

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Geldabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6. und 7. Beilagen des „Volksstimme“
bei Wiederholung nach 2. und 3. Aufl.
Inserate für die 6. und 7. Beilagen
müssen bis 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westermwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Witzsch, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1026. - Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. -
Verlag der Volksstimme Maier & Co. - Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 283 Freitag den 3. Dezember 1915 26. Jahrgang

Eine halbe Million Verluste der Engländer.

Der Türkenfieg an der Irakfront und seine Wirkungen.

Im amtlichen Bericht des türkischen Hauptquartiers vom 2. Dezember wird gesagt: „An der Irakfront verfolgen unsere Truppen den Feind energisch, um die Niederlage der Engländer zu vervollständigen. Wir stellen fest, daß die feindlichen Verluste vom 23. bis 26. November 5000 Mann übersteigen. Abgesehen davon verlassen eine Reihe demoralisierte Offiziere die Soldaten und die Truppenteile, um sich in die Umgegend zu retten. Der Feind schaffte an einem einzigen Tage mit Dampfschiffen etwa 2000 Verwundete fort. Der politische Agent im englischen Hauptquartier, Sir Komei, befindet sich unter den Verwundeten. Da der Feind keinen Rückzug auch in dem stark befestigten Aizie nicht zum Stillstand bringen konnte, so versuchte er sich mit einer Nachhut unter dem Schutze seiner Artillerie über 15 Kilometer südwestlich dieser Verlorenheit zu halten, aber durch einen in der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember von uns unternommenen überraschenden Angriff wurde der Feind gezwungen, sich weiter in der Richtung auf Rut al Amara 170 Kilometer südlich von Bagdad zurückzuziehen.“

Wir fanden in Aizie und seiner Nachbarschaft viel Munition, Minen und verschiedenes Kriegsgeschütz. Unsere in die Umgegend entsandten Kräfte erbeuteten etwa 100 Kamelreiter des Feindes. Die Tatsache, daß es dem Feinde nicht mehr gelang, auch nur einen kleinen Teil der Gegenstände und des Kriegsmaterials, das er im Stich ließ, anzuhängen und daß er eine Menge von Gegenständen, die Offizieren gehörten, und die technischen Ausrüstungsgegenstände nicht mehr mitführen konnte, ist ein Beweis für die große Niederlage. Außerdem erbeuteten wir ein Kriegsmotorboot und einen eisernen Reichter, der mit Munition und Munition angefüllt war, sowie ein Flugzeug. Wir stellten fest, daß der Feind auf seinem fluchtartigen Rückzug mehrere Raketen mit Munition in den Tigris warf. Die Engländer teilten, um die Niederlage zu verheimlichen, der Bevölkerung in der Umgegend mit, daß sie einen Waffenstillstand mit uns geschlossen hätten, aber die schnelle Verfolgung durch unsere Truppen kennzeichnet dies als eine bloße Ausflucht. Von drei Flugzeugen, die wir dem Feinde abnahmen, wurden zwei wieder hergestellt und fliegen jetzt über den feindlichen Reiben.“

Durch diesen Türkenfieg sind die Engländer, die bereits in die Nähe von Bagdad gelangt waren, weit zurückgedrängt worden auf ihre alte Front, die auf der hier folgenden Karte eingetragen ist.



Die Basis der englischen Truppen ist, wie man sieht, sehr schwach; wenn die Türken genügend Kräfte und Material haben, werden sie den Feind in den Fluß werfen können. Einen ansehnlichen Zuwachs an Truppen haben die Türken kürzlich erlangt. Bereits in den Kampf südlich von Bagdad haben arabische Stämme eingegriffen, auf deren Hilfe gegen die Türken erst die Engländer gerechnet hatten; vielleicht haben die Engländer Munition zu kosten bekommen, die sie

selbst den Stämmen geliefert hatten. Ohne die Hilfe dieser für den Kampf in öden Gegenden vortrefflich geeigneten Stämme hätten die Engländer jedenfalls nicht so weit zurückgeschlagen werden können. Nun wirkt aber die englische Niederlage erst recht verbernd für die Türken, das wird auch in Persien sich bemerkbar machen, das ja unmittelbar an das Kampfgebiet angrenzt. Aus Persien meldet die „Kowoj Bremsja“, die Regierung des Schah habe ihre vor drei Wochen abgegebenen Versprechungen nicht erfüllt, die feindlichen Banden seien nicht entlassen, die Ordnung unter der Gendarmerie sei nicht wiederhergestellt worden. Die Deutschen hätten unter den Augen der Regierung große Mengen von Bomben, Kanonen, Gewehren und anderem Kriegsgeschütz von Teheran nach Isfahan und Hamadan gebracht. Mit Ausnahme des Prinzen Ferman Gernah sympathisierten alle Mitglieder der Regierung offensichtlich mit den Feinden des Kaiserreiches und der Schah habe nicht die Macht, die vorherrschende Stimmung unter der Menge zu unterdrücken. Die Nachricht ist sehr bemerkenswert; sie läßt ahnen, daß das Mittel nationaler Interessen, der „heilige Krieg“, noch breit und tief wirken kann.

Ueber die Streitkräfte, die Persien möglichst weit aufstellen kann, brachte der Berliner „Volk“ am 28. November interessante Mitteilungen eines Sachkenners. Darin heißt es:

Streng genommen, besaß Persien bis zum europäischen Krieg nur 10 000 Mann reguläre Truppen, 5000 Mann Gendarmerie und 5000 Mann Kavallerie. Man darf aber nicht vergessen, daß in Persien acht gut bewaffnete und kriegerisch gesinnte Stämme wohnen, die 800 000 Krieger ins Feld stellen können. Es sind das die Baktiaren (besonders gute Reiter), Schahsewans, Kadschis, Buri, Ratu, Turkmene, Kurden und Gadscharen. Einige dieser Stämme besitzen deutsche Gewehre und Kruppkanonen. Schon im Jahre 1911 hat General Glatow mit diesen Bergstämmen blutige Kämpfe führen müssen. Das „Kowoj Bremsja“ meldet, daß in der letzten Zeit in Persien wieder mehr als 100 000 neue Gewehre mit der entsprechenden Zahl von Munition aus Deutschland und Österreich eingeführt worden seien. Die „Kowoj Bremsja“ berichtet, daß auch schwedische Offiziere, die als Gendarmerieinstruktoren in Persien tätig sind, für die Bewaffnung Persiens große Dienste leisten. Jetzt stehen dem „Kowoj Bremsja“ zufolge diese Schweden an der Spitze der Werbung von Freiwilligen. Die schon organisierten Bergstämme hatten laut der „Kowoj Bremsja“ wichtige strategische Punkte in Persien besetzt und sie gelten als Vorposten eines zukünftigen deutsch-persischen Korps. Das „Kowoj Bremsja“ weiß weiter zu melden, es sei prinzipiell beschlossen worden, eine große persische Armee zu rekrutieren. Instrukteure sollen die wenigen persischen Offiziere sein, die ihre Bildung in Konstantinopel erhalten haben. In Teheran bemerkt man das Zusammenziehen bedeutender persischer Streitkräfte. Der „Kowoj Bremsja“ zufolge betrachten die Baktiaren Persiens die Deutschen als Befreier vom russisch-englischen Joch.

Die Angaben der russischen Mäcker braucht man nicht hochstößlich zu nehmen, auf alle Fälle aber kann man überzeugt sein, daß man in Petersburg und London die Dinge sorgenvoll betrachtet. Uebrigens sind Rußland und England auf dem ganzen Gebiet, in Persien wie in Mesopotamien, zugleich Verbündete und Gegenspieler. Ueber die Teilung Persiens haben sie zwar sich vorläufig geeinigt, aber Rußland strebt weiter, durch Südpersien an den indischen Ozean zu kommen und es trägt längst Verlangen nach dem persischen Golf. Als die Engländer im Golf aufwärts gingen und bis in die Nähe von Bagdad vordrangen, leiteten sie bereits Vorarbeiten ein zur Uebernahme indischer Bauern auf dieses Gebiet, das sie dauernd in ihre Gewalt bekommen wollten. Dadurch wären alle Erwerbsmöglichkeiten Rußlands zerstört worden. Darum wird die russische Regierung die Kunde von der englischen Niederlage gütlich ungern vernommen haben.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 2. Dez. (W. B. Amlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Kuhre Artillerie- und Minenkämpfe an verschiedenen Stellen der Front keine besonderen Ereignisse.

Nordwestlich von St. Quentin fiel ein wegen Motorschadens niedergegangener Doppeldecker mit zwei englischen Offizieren in unsere Hand.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Die Schilderung des russischen Tagesberichtes vom 29. November über Kämpfe bei Iluzi-Rasimskij ist frei erfunden.

Bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer wurden vorgehende schwache Abteilungen der Russen von den Vorposten abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Weslich des Lim wurden Boljanic, Plebje und Jabuka besetzt. Südwestlich von Mitrovica wurden 4000 Gefangene und zwei Geschütze eingebracht.

Oberste Seeresleitung.

Vom italienischen Kriegsschauplatz

meldet der österreichisch-ungarische Tagesbericht:

Die Italiener erneuerten ihre Angriffe auf den Brückenkopf von Tolmein und auf unsere Verschanzung nördlich davon. Vor dem Morgli Brh brachen drei, vor dem Berggraben nördlich von Dolie zwei Forts des Feindes zusammen. Im Tolmeiner Becken zerstört die italienische Artillerie die Ortschaften hinter unserer Front. Der Brückenkopf stand stellenweise wieder unter Trommelfeuer und wurde von sehr starken Kräften mehrmals vergeblich angegriffen.

Bei Oslovica versuchte die feindliche Infanterie unter dem Schutze des Nebels durchzubrechen. Abteilungen unseres Infanterie-Regiments Nr. 57 schlugen hier drei Stürme ab. Sonst kam es zu keinen größeren Infanteriekämpfen.

Vom Balkan.

Italien und der Balkan.

Sonntags hat bei der Eröffnung der Kammer das heilige Balkanessen vorfristig mit bewehrter Hand balanziert. Er sprach von der Schwierigkeit, die Griechenlands gemacht habe, aber nun bestünden wieder „herzliche Beziehungen“. Weiter: „Die politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit Serbiens hat immer einen springenden Punkt in der Politik Italiens auf dem Balkan gebildet. (Gedruckte auf Serbien.) Diese Politik entspricht einer vitalen Notwendigkeit und der Existenz Italiens selbst als Großmacht. Eine politische und wirtschaftliche Auffassung Serbiens durch Österreich-Ungarn würde für Italien eine schwere und ständige Gefahr bedeuten und gleichzeitig unserer wirtschaftlichen Ausdehnung auf der jenseitigen Küste des Adriatischen Meeres eine unüberwindliche Mauer errichten. (Zustimmung.) Das Grünbuch, das ich vergangenen Mai die Ehre hatte, dem Parlament vorzulegen, hat unsere Aktion zur Verteidigung Serbiens noch vor unserem Eintritt in den Krieg bekannt gemacht. Im Einvernehmen mit unseren Alliierten wollen wir als unumgängliches notwendiges Ziel dieses großen Krieges die Wiederherstellung des serbischen Volkes in seiner vollen Unabhängigkeit. (Beifall.) (Beifall.) Die Abgeordneten erheben sich unter Hochrufen auf Serbien.“

Es folgen verärgerte Bemerkungen gegen Bulgarien; und der Schluß: „Die Anwesenheit unserer Flagge auf dem jenseitigen Ufer des Adriatischen Meeres wird auch dazu beitragen, die traditionelle Politik bezüglich Albaniens zu bekräftigen, das jetzt wie in der Vergangenheit ein Interesse ersten Ranges für uns darstellt insofern, als sein mit der Gestaltung der Verhältnisse am Adriatischen Meere ein verbundenes Schicksal, sowie die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit des albanischen Volkes, dessen anstrengende und allehervordringende Nationalität aus selbstthätigen Gründen verleugnet worden ist, für Italien von der größten Bedeutung ist. (Lebhafte Zustimmung.) Für die Wiederherstellung unserer natürlichen Grenzen und die Eroberung der Vorposten Italiens sorgt mit ebenso großer Fähigkeit wie Selbstverleugnung und Glanz die Tapferkeit der italienischen Truppen. Die strategische Verteidigung des Adriatischen Meeres bildet einen anderen springenden Punkt in unserer politischen Aktion. Für Italien ist die Schaffung einer Lage am Adriatischen Meere, die die ungünstige Lage unserer Küste wettmacht, eine Lebensnotwendigkeit.“

Aus all dem ersieht man jedoch nicht, wie Italien wirklich eingreifen will. Gewiß ist, das Italien noch unschlüssig ist. Nur Hilfe zur Verpflegung, Ausrüstung und Neuaufrüstung eines serbischen Heeres, das aus den durch Albanien und Montenegro zur Adria flüchtenden Truppen gebildet werden soll, hat Sonnino angeordnet. Italien will also seine Großsprecheri sich nicht allzuviel kosten lassen.

Die Lage von Monastir

Während der Berichterstatter Ragrim dem Mailänder „Secolo“ als tröstlich. Die Ausfälle seien am hellen Licht der Tage geblieben worden. Der italienische Konflikt sei nach Salonik abgerückt, während der russische, der englische und der französische Konflikt in Florina verblieben, um dort den Schluß der Tragödie abzuhängen. Die Kapitulation von Monastir sei in Gegenwart des griechischen Königs, des serbischen Metropolitens, des Bürgermeisters von Monastir und der bulgarischen und deutschen Delegierten unterzeichnet

worden. Dazu sei bemerkt, daß die Uebergabe von Monastir von anderer Seite bisher noch nicht bestätigt worden ist.

Die Beute der Bulgaren.

Sofia, 2. Dez. (B. V. Nichtamtlich.) Antiklicher Bericht vom 30. November. Unsere Truppen führten die Offensive über Brizend hinaus fort. Seit Kriegsbeginn gegen Serbien (14. Oktober) bis zu der Einnahme von Brizend (29. November) haben wir den Serben folgende Beute abgenommen: 50 000 Gefangene, 265 Geschütze, 136 Artilleriemunitionswagen, ungefähr 100 000 Gewehre, 38 000 Granaten, drei Millionen Gewehrpatronen, 2350 Eisenbahnwagen und 63 Lokomotiven. — Nach der Einnahme von Kichewo und Krasnawo besetzen wir Brodi auf der Straße Kichewo Brisse. — Auf der Front der englisch-französischen Truppen keine Veränderung.

Italien und der Londoner Vertrag.

Ueber den Beitritt Italiens zu dem Londoner Vertrage urteilt der „Avanti“, er sei nur von jemanden möglich gewesen, der der Loyalität Italiens das bitterste Unrecht antun wollte. Man müsse vor allem bedenken, daß durch diese politischen und militärischen Gesellen Italiens gewonnen sei, solange im Kriege zu verbleiben, als die Alliierten im Kriege mit Deutschland liegen. Die kriegerische Lösung der italienischen nationalen Fragen sei nicht mehr in der Gewalt des italienischen Willens, sie unterliege vielmehr aus Frankreich, England und Rußland. Die Zustimmung Italiens zum Londoner Vertrage bedeute also nichts anderes, als die formelle Anerkennung des ihm durch die Kriegereignisse auferlegten Bandes.

Die „Stampa“ urteilt, der Sinn der Rede Sonninos sei der, daß sich Italien mit Deutschland im Kriege befinde. Im jetzigen Augenblick sei es nicht mehr angängig, von dem italienischen Kriege als einer außerhalb des europäischen Streitfeldes stehenden Tatsache zu sprechen. Das Land müsse sich also in alle Folgen schicken, die sich aus einer derartigen Lage ergeben. Das Ende des Krieges bestehe in der Niederlage des Germanentums und in der Verschmetterung Deutschlands, da dieses sich als die führende Macht des feindlichen Blokes fühle. Italien erweise für immer an die Abmachung mit dem deutschfeindlichen Bloke gebunden. Der entschlossene Wille des Viererbundes enthalte einen Sanktionspruch. Diese Anschauungen spiegeln die Gedanken fast des ganzen Parlaments wider.

Nach einer Mailänder Meldung des „Matin“ unterzeichnete Italien erst am 30. November das Londoner Abkommen.

Verluste der Engländer.

London, 2. Dez. (B. V. Nichtamtlich.) Die gesamten britischen Verluste bis zum 9. November betrugen: Auf dem französischen Kriegsschauplatz: Getötet oder gestorben: Offiziere 4620, Mannschaften 69 272; verwundet: Offiziere 9754, Mannschaften 240 283; vermißt: Offiziere 1583, Mannschaften 54 446. Im Mittelmeer: Getötet oder gestorben: Offiziere 1507, Mannschaften 21 531; verwundet: Offiziere 2866, Mannschaften 70 184; vermißt: Offiziere 350, Mannschaften 10 211. Auf den anderen Kriegsschauplätzen: Getötet oder gestorben: Offiziere 227, Mannschaften 2052; verwundet: Offiziere 337, Mannschaften 5587; vermißt: Offiziere 76, Mannschaften 3223. Flotten- und Marineverluste: Getötet oder gestorben: Offiziere 589, Mannschaften 9928; verwundet: Offiziere 161, Mannschaften 1120; vermißt: Offiziere 52, Mannschaften 310. Zusammen 510 230.

Verglichen mit den Opfern, die andere Länder, die besonders auch Englands Verbündete gebracht haben, sind die der Engländer gering. Immerhin hat England zum ersten Mal am eigenen Volksschicksal gemerkt, was ein großer Krieg bedeutet. Und bei all dem sind die Verluste der englischen Stütztruppen aus Kanada, Australien, Indien usw. nicht mitgerechnet.

Handel und Kriegsfinanzen Englands.

In keinem der kriegsführenden Länder wird den Kriegsfinanzen und im allgemeinen den vom Krieg erzeugten Wirtschaftsfragen eine so große Aufmerksamkeit zugewendet, wie in England. Die Kriegsausgaben sind enorm und sind noch immer im Wachsen begriffen; der Außenhandel zeigt eine passive Bilanz, die beunruhigend auf das englische Kapital wirkt; und der Sterlingkurs hat

seine Beständigkeit verloren und die englische Regierung gezwungen, sich nach Anleihen in Amerika umzusehen und Bedingungen zu gewöhnen, die für demütigend gehalten werden. Sir George Paish, der Redakteur des „Economist“ und einer der hervorragendsten Finanzmänner Englands, gibt folgende Uebersicht über den Außenhandel der letzten zwölf Monate (1. November 1914 bis 31. Oktober 1915):

Einfuhr	740 Millionen Pfund Sterling
Ausfuhr	867 „ „ „ „
Einfuhrüberschuß . . .	127 Millionen Pfund Sterling

Die Einfuhr schließt die Werte der eingefuhrten Kriegsmaterialien nicht ein, die Paish auf 240 Millionen Pfund Sterling schätzt. Die passive Handelsbilanz beträgt demnach:

Einfuhrüberschuß . . .	373 Millionen Pfund Sterling
Kriegsmaterialien . . .	240 „ „ „ „
Insgesamt	613 Millionen Pfund Sterling

Zur Deckung dieses Fehlbetrages dienen Zinsen von ausländischen Anleihen und Unternehmungen im Betrage von 180 Millionen; Schiffsraketen und Versicherungen im Gesamtbetrage von 200 Millionen. Die Schlußbilanz stellt sich demgemäß:

Fehlbetrag	613 Millionen Pfund Sterling
Einzahlungen	380 „ „ „ „
Endgültiger Fehlbetrag .	233 Millionen Pfund Sterling

Die Summe von 233 Millionen Pfund Sterling muß vom englischen Nationalerwerb oder dem Kapitalvermögen gedeckt werden. Dieser wird aber durch die Kriegsausgaben stark belastet. Wie der Ministerpräsident Asquith kürzlich im Unterhause mitteilte („Economist“, 18. November), hat das Parlament mit dem Kriegsausbruch folgende Kriegskredite bewilligt:

6. August 1914	100 Millionen Pfund Sterling
18. November 1914 . .	225 „ „ „ „
1. März 1915	287 „ „ „ „
15. Juni 1915	250 „ „ „ „
20. Juli 1915	150 „ „ „ „
15. September 1915 . .	250 „ „ „ „
10. November 1915 . .	400 „ „ „ „
Insgesamt	1662 Millionen Pfund Sterling

Das englische Nationalerwerb beläuft sich jährlich auf ungefähr 2200 Millionen Pfund Sterling. Rechnet man die Kriegsausgaben vom August 1914 bis Ende Juli 1915, so gibt England bereits die Hälfte seines Nationalerwerbs für Kriegszwecke aus. Die passive Handelsbilanz muß also durch Anleihen gedeckt werden. Die Folge ist, daß der englische Kredit abnimmt und der Sterlingkurs im Sinken begriffen ist. Der „Economist“ nennt dies das „wonnende Barometer des Wechselkurses“. Nach der Goldparität: nach dem Kurse vor dem Kriege und noch während des ersten Kriegsjahres zahlte New York 4.88 Dollars für ein Pfund Sterling; jetzt nur 4.65 Dollars; Amsterdam zahlte früher 12.10 Gulden für das Pfund Sterling, jetzt nur 11 Gulden. Der Wechselkurs bewegt sich also zum Nachteil Englands.

Den Hauptimpfen gleichen die Vereinigten Staaten von Amerika, die zum Gläubiger Englands werden. In den letzten drei Vierteljahren: 1. Januar bis 31. März, 1. April bis zum 30. Juni, 1. Juli bis 30. September stellte sich der englisch-amerikanische Handelsverkehr wie folgt:

Einfuhr aus den Vereinigten Staaten nach England in Millionen Pfund Sterling:		
1. Quartal 58,5	2. Quartal 63,6	3. Quartal 53,0
Ausfuhr aus England nach den Vereinigten Staaten in Millionen Pfund Sterling:		
1. Quartal 6,0	2. Quartal 6,6	3. Quartal 6,2

In diesen Summen sind die meisten amerikanischen Lieferungen von Kriegsmaterial nicht eingeschlossen. Güter, die auf Rechnung der englischen Regierung eingeführt werden, unterliegen nicht der statistischen Aufnahme durch das Handelsministerium.

Nach alledem ist es kein Wunder, daß die Leiter des englischen Wirtschaftslebens unruhig werden und die Entwicklung der Dinge mit Besorgnis verfolgen.

Ein englischer Quäker verurteilt.

Der Quäker und Pazifist John W. Newbold, der gelegentlich aus England für den sozialistischen „New York Call“ schrieb, fand am 18. November vor dem Schörrichter in Burton wegen einer Zeitungsartikelschreibung, die angeblich geeignet war, den militärischen Erfolg der britischen Armee zu vereiteln. Ein von ihm an seinen Vater gerichteter Brief wurde von der Postbehörde beschlagnahmt und vom Anklagevertreter vor Gericht vorgelesen. Newbold teilte hierin seinen Eltern mit, daß er auf Anraten des Genossen Snowden nach Amerika fahren möchte, da binnen 6 Wochen der Militärdienst in England Gesetz sein würde. Aus der Beweisführung ging hervor, daß der Angeklagte schon als Quäker gegen den Krieg optiert hatte. Im Laufe des ersten Kriegsjahres schrieb er an den „New York Call“ gegen die amerikanische Munitionslieferung an England, aber er war auch demütig, seine Freunde in den

skandinavischen Ländern und Spanien zu betreffen, gegen die Lieferung von Kriegsmaterialien an Deutschland zu wirken. Mit Rücksicht auf sein Quäkertum und seine Unerschrockenheit wurde er nur zu einer Geldbuße von 25 Pfund Sterling (500 Mark) verurteilt.

Kein Friedensstreben der englischen Regierung.

Zwei internationale Verbände in Holland und der Schweiz laden zu einem Internationalen Kongreß ein „zum Studium der Grundlagen eines dauerhaften Friedens“. Für den Vollzugsausschuß, der die Einladungen versendet, zeichnet an erster Stelle als Präsident Dr. G. E. Dreßelhaus, Präsident des niederländischen Antikriegsbundes. An den Namen dieses Mannes knüpfen vor einigen Monaten Erörterungen über angebliche Friedensforderungen durch England an. Gegen die deutsche Regierung wurde in vertraulich versendeten Flugblättern und in nichtöffentlichen Versammlungen der Vorwurf erhoben, sie habe sich den englischen Verhandlungen gegenüber ablehnend verhalten. An diese Debatten wird man durch einige Bemerkungen erinnert, die sich in der schon erwähnten Einladung zu dem Internationalen Kongreß befinden. Es heißt da:

„Das schon aus den Namenlisten der Komitees hervorgehen dürfte, sei hier mit aller Bestimmtheit ausdrücklich festgelegt: Die Organe des Kongresses sind niemals mit irgendwelchen offiziellen oder offiziellen Vertretungen in irgendwelche Friedensverhandlungen getreten, wie ein Teil der Presse schrieb.“

An Deutlichkeit läßt das kaum zu wünschen übrig. Damit kann natürlich nicht gesagt sein, daß Deutschland sich etwas vergibt, wenn es seinerseits die Bereitwilligkeit zu einem nicht von Herrschern und Eroberungsbegehren diktierten Frieden zu erkennen gibt. Im Gegenteil, dergleichen könnte der deutschen Reichsregierung schätzenswerte Sympathien erwerben. Allerdings kommen aus England Berichte über ganz wüste Bedingungen, die konservative und liberale Politiker stellen. An der konservativen „National Review“ z. B. wird ein Programm veröffentlicht, laut dem von Deutschland und Österreich große Stücke abgerissen werden sollen. Deutschland soll ungeheure Kriegsschadigungen zahlen, die Kriegsschiffe soll ihm ganz, die Handelsflotte zum großen Teil weggenommen werden; der deutsche Handel soll unter drakonische Beschränkungen kommen. Auch der liberale Weltmeistermann tritt in der „Daily Chronicle“ ein ähnliches Programm, er will u. a. das ganze linksrheinische Gebiet von Deutschland losreißen, dazu Schleswig an Dänemark, das deutsche und österreichische Polen an Rußland geben. Aber trotzdem Erobererrollen gegenüber wird doppelt merkwürdig sein, wenn Deutschland zeigt, daß es Maßhalten versteht.

Ein dänisch-sozialistisches Blatt über Kriegsursachen.

Unser Kopenhagener Parteiorgan ist mit Pariser Blättern, besonders mit Clemenceaus „l'homme enchaîné“, in eine Polemik geraten wegen der neutralen Haltung Dänemarks. Aus einem Artikel des „Sozialdemokraten“ geben wir das folgende wieder:

Der Hauptgegenstand des jetzigen Krieges ist, daß in dem ausblühenden und mehr modern betriebenen deutschen Handel und der Industrie dem englischen, der noch nach den Maximen aus großväterlichen Zeiten her betrieben wird, ein gefährlicher Konkurrenzentsand ist. Und als Pendant hierzu steht der andere Gegenstand: die Konkurrenz Österreichs und Rußlands um den Markt und den Einfluß auf dem Balkan. Frankreich wurde in den Krieg hineingezogen infolge seiner Allianz mit Rußland, die ihre Basis in den eigentümlichen ökonomischen Interessen des französischen Finanzkapitalismus in Rußland hat. Der der Nationalauflösung älterer Zeiten entsprungene Revandegedanke war in Wirklichkeit am Aussterben in Frankreich. Von 1891 bis 1898 leitete Genotauzug die französische äußere Politik in abgemacht deutschfreundlichem Geiste, und es wäre damals — gelegentlich der Balkan-Affäre — fast zum Kriege mit England gekommen. Aber England brachte zuerst eine Auslösung mit Frankreich zustande, die in der Teilung Ägypten-Marokkos resultierte. Darauf fand eine Auslösung mit Rußland statt, die in der Teilung Persiens in Interessensphären gipfelte. Damit wurde die Einfreisungspolitik Edwards VII. und Greys gegenüber Deutschland eingeleitet, und unter dem Einfluß derselben erwachte der französische Chauvinismus in Delcassé-Millerandischer Gestalt zu neuem Leben.

Genilleton.

Der Krieg.

Diese Skizze ist aus dem Französischen des Emile Solari. Der Kraft der Erzählung tut es kleine Abbruch, daß die Franzosen nie einen solchen Sieg erfochten haben. Nicht als Tatsachenbericht, sondern als Probe, wie die Phantasie des Künstlers schafft, ist die Skizze zu nehmen.

Als der Krieg erklärt war, erfuhr der General Chamador keine Ernennung zum Führer der zweiten Armee. Eine Stunde blieb ihm noch zur Abreise mit dem Schnellzug. Er warf sich in seine Uniform und bestieg das Automobil, daß der seiner Kasse fuhrte, um seinen letzten Besuch bei Madame Beurteaux zu machen.

Sie empfing ihn mit dem gewöhnlichen Lächeln aus ihren ruhigen Augen, die unter den dichten weißen Brauen auf ihn blinzelten. Der General Chamador dankte ihr alles. Sie hatte ihn quasi am Vorabend aufgegeben, im Alter von fünf Jahren, mit nochden Fäden, die Haare verlorren, den Bauch leer. Dann hatte sie für ihn gesorgt, erzogen und ihn bei sich behalten, ihn dreimal vom Tode gerettet. Hierauf hatte sie den jungen Mann in ihrer widerwilligen Güte gegen die galanten Abenteuer des Unterleutnants vor einem schlimmen Schritt bewahrt. Eines Tages hatte sie ihn aus einer peinlichen Angelegenheit mit einem Opfer von sechzigtausend Franken gerettet.

Der General Chamador vorbeugte sich vor der alten Dame. Er teilte ihr die Neuigkeiten mit. Frau Beurteaux wurde ernst. Troy allem war sie es noch, die ihn ermutigte und erst zuletzt, als sie bereits im Vorzimmer standen, sagte sie ihm, was sie auf dem Herzen hatte: „Mein Enkel Georges wird unter Ihrem Kommando stehen. Er ist Sergeant im 104. Infanterieregiment. Ich habe nur noch ihn allein.“

Die Nacht lagerte über der schlafenden Armee. Wie die Stimme böser Träume grölte das Dröhnen entfernter Kanonen unbestimmt, langsam und dumpf durch die Luft.

In seiner transportablen Baracke wachte vor einem niedrigen Tisch, der mit Karten und Plänen bedeckt war, der

General. Da und dort machte er Zeichen und Zahlen mit roten und blauen Bleistiften. Vor allen Seiten ließen hier die Telefon- und Telegraphendrähte zusammen und gingen hinaus in geheimnisvolle Fernen. Jeden Augenblick ertönten die Klingelzeichen des Rufes und ein Hauptmann erhob sich, um die Verbindungen herzustellen. Der General sprach; er diktierte den Befehlsbefehl. In der Mitte sollte eine Brigade bei Tagesanbruch vorgehen, die feindliche Mitte angreifen, unter dem Schuß der Artillerie den Schein eines allgemeinen Angriffes erwecken. Starke Kräfte sollten indessen auf langem Umwege die feindliche Linke umgehen.

Der Hauptmann, welcher schrieb, fragte: „Die Brigade soll den Angriff nur vortäuschen?“

„Vortäuschen?“ Sie wird den Befehl erhalten, durchzubrechen sollte es, was es wolle.“

Der Hauptmann wandte ein: „Nach den Erkundigungen, die wir eingezogen haben, ist die feindliche Mitte durch unermessbare Werke geschützt: durch Drahtverhänge, Wollgruben.“ — Die Brigade wird nicht durchbringen —

Drahtverhänge! Wollgruben! Die Schreden der Soldaten! Gräben, wo man sich auf hohen Wällen aufspießt, wo die Nachdrängenden die ersten Verwundeten im Schlamm ersticken, wenn sie hinein springen!

Der General sagte kaltblütig: „Ich weiß das. Schreiben Sie!“

Der Hauptmann beugte sich bleich über seinen Schreibtisch und nahm mit einer raschen Bewegung die Feder. Hierauf fragte Chamador:

„Die viel Uhr ist es?“

„Drei Uhr, Herr General.“

„Sie werden den Befehl an die Mitte telephonieren.“

Der Hauptmann fragte: „Welche Brigade?“

„Sagen Sie mir die Namen der Brigadeführer der 26. Division.“

„General Braqui. General Panjard —“

Chamador lenkte den Kopf und dachte nach: Braqui — Panjard — zwei Namen. Welcher sollte sterben? Und, als werfe er den Würfel, sagte er mit lauter Stimme, gefestigt durch die Erinnerung an die Geschichte, die er zu verantworten hatte: „Panjard!“

Chamador die Liste der Regimenter in den Hand. Maschinenmäßig las er. Als das Klingelzeichen den Schluß der Befehlsliste anmeldete, wurde er bleich. Auf dem Papier stand: 52. Brigade. Panjard. 103. und 104. — — Das Einhundertundvierte! Das Regiment Georges Beurteaux!

Erwacht, sammelten sich die beiden Regimenter im Schatten der Nacht. Die Morgenfalte erstarrte die Glieder der Reute; sie schliefen leise, die Augen suchten die Nacht zu durchdringen. Der General Panjard redete sie an:

„Soldaten! Der Feldherr ehrt uns mit dem ersten Angriff. Jeder fasse Mut und der niedergeworfene Feind muß uns die Ehre des Sieges lassen. Das Vaterland zählt auf uns!“

Hierauf wurde es wieder still; nur kleine Geräusche unterbrachen die Ruhe. Die Bataillone setzten sich in Bewegung. Am Horizont bleibte der dämmernde Tag kaum den Himmel. Der Vormarsch setzte sich heiseloß fort. Die ersten feindlichen Vorposten wurden getötet. Andere retteten sich, die Alarmzeichen gebend. Kleine Abteilungen wurden gefangen genommen, die größeren zogen sich zurück. Nach den ersten Schüssen, als man sich rasch den Verteidigungslinien näherte, kam der Befehl:

„Nicht mehr schießen! Unnütz! Der Feind ist in den Gräben. Mit dem Bajonett drauf!“

Ein Windstoß kam von den feindlichen Gräben, die in zwei Reihen hintereinander lagen.

„Nicht schießen!“ Der Befehl verlief sich in dem Angriffsgeheul. Die trunkenen rannten die Menschen vorwärts, die Waffen schwingend, wie Wütende. In der ersten Angriffsreihe war der Sergeant Beurteaux. Er erinnerte sich wahrscheinlich seiner Ahnen aus der Zeit der ersten Republik. Voll Zornes, voll Rührung hing er seine Hände an die Spitze seines Bajonetts und schrie: „Es lebe die Nation!“

Sein Ruf wurde aufgenommen und blante sich in den Reihen fort:

„S — raah! S — raah!“

Die ersten Kompagnien rannten stürmend vor. Plötzlich wich der Boden unter ihnen. Die Wollgruben — Sie schluderten sie auf. Andere folgten.

Am Abend ging die Sonne unter in einem Meer von Purpur. Die feindliche Armee hatte sich durchbrochen und umgangen, ergeben. Es war ein vollkommener Triumph.

Deutschland als Nation war, soweit wir zu sehen vermögen, daran interessiert, dem Weltkriege zu entgehen; denn sein industrieller und kommerzieller Einfluß war gerade unter dem Frieden in unaußerordentlichem und beständig stärkerem Wachstum. Eine andere Frage ist die, ob nicht eine Partei in Deutschland in der Überzeugung, daß der Krieg doch unumgänglich sei, ihn im August 1914 wünschte, als Österreich-Ungarn infolge seiner eigenen Politik ein absolut sicherer Bundesgenosse geworden war, Rußland seine Rüstungen und Frankreich die Durchführung der dreijährigen Dienstzeit noch nicht beendet hatten. Wir gehören zu jenen, die beklagen, daß in Frankreich nach dem glänzenden radikal-sozialistischen Wahlsieg im Frühjahr 1914 kein sozialistisch-radikales Ministerium auf Grund des siegreichen Wahlprogramms: „Wiedereinführung der zweijährigen Dienstzeit“, gebildet wurde. Die leitenden Politiker mit Poincaré an der Spitze verrieten in Wirklichkeit den deutsch ausgesprochenen Willen des Volkes. Ein Ministerium auf der genannten Grundlage hätte vielleicht die Dinge in Petersburg nicht zur Entwicklung kommen lassen und hätte eine ersprießlichere Vermittlerrolle spielen können, als es Bismarck vermochte oder wollte. Deshalb glauben wir nicht, daß eine unparteiische Untersuchung Frankreich von seinem Anteil an der Verantwortung für den Kriegsausbruch freisprechen würde, wie sehr auch wir bänischen Demokraten und Sozialisten mit dem Volke der großen Revolution sympathisieren.

Aber unter allen Umständen wird sich unser kleines Land dem Weltkriege fernhalten, der von allen Seiten um Interessen geführt wird, die nicht die unsrigen sind. Wir weisen alle Insinuationen über Mangel an Stolz zurück. Wir wollen das Recht haben, in Frieden zu leben, selbst dann, wenn sich die Großen schlagen. Wir behaupten unsere Freiheit, unserem südlichen Nachbar gegenüber unsere Anerkennung auszudrücken, weil er unsere Neutralität respektiert und uns Entgegenkommen bezeigt, und wir werden das selbe auch unseren westlichen Nachbar gegenüber tun, wenn er uns Verantwortung dazu gibt. Wir lassen uns zur Teilnahme an dem Krieg weder durch Lockungen, noch durch Drohungen verleiten. Unser Stolz ist unser reifer, wohlüberlegter Friedenswille und wir hegen sogar die Hoffnung, daß die absolute, unverbrüchliche Neutralität im skandinavischen Norden von Bedeutung für einen Friedensschluß auf solcher Grundlage ist, daß der Friede ein guter und dauernder wird.

Glückseligkeit in Rußland.

Aus der „St. Petersburger Zeitung“ gibt die „Rölnische Volkszeitung“ die folgende Schilderung von Wladimir, dem Delegierten des Reichs zum Schutz der slavischen Gefangenen:

Ich kann den Augenblick nicht erwarten, um in ganz St. Petersburg die furchtbaren Szenen laut auszusprechen, deren Zeuge ich wiederholt gewesen bin, der Szenen, die sich auf den Stationen abspielten, als die Züge mit den Ausgewiesenen ankamen. Außer Wasser gab es auf den Stationen nichts. Die Bahnbediener und das Volk mischten die Ausgewiesenen mit den Gefangenen. Sie speisten sie einmal täglich, aber sie werden nicht gesättigt. Geld geben sie nicht einen Groschen. Aus allen Fenstern und Spalten der Güterwagen sieht man nackte Körper. Eine Menge Kranke, Schwerverletzte, alles ist voller Ungeziefer. Die Wagen sind ohne Toilette; man kann weder hinein noch hinaus. Die Ausgewiesenen aus Ostasien fuhr man von der Station Woloskißki sechs Tage lang; sie standen auf den Plattformen und waren während des ununterbrochenen Regens ohne Dach. Die Hälfte von ihnen wurde krank. Auf meine Frage, wohin sie kämen, antworteten sie: Wir wissen es nicht. Wir haben kein Brot. Die Kinder weinen; sie wollen essen. In Orenburg und Samara stehen an allen Straßenenden Haufen Ausgewiesener, vorwiegend Polen, und betteln. Auf der Station Nischnebnijewskij saßen ganze Züge mit Ausgewiesenen in Quarantäne, weil die Leute infolge Genußes rohen Wassers und der billigen Gurken massenhaft an der Cholera erkrankt waren. Bei Troizk ist es ebenso. Es pocht einem das Herz, wenn man diese Bilder und Szenen sieht. Und solcher polnischer Ausgewiesener soll es nach den Informationen des Geheimen Kabinetts noch bis sieben Millionen geben. Das sind die furchtbaren Folgen der kaiserlichen Kriegsführung im 20. Jahrhundert, gerade so, wie es Rußland vor hundert Jahren machte, als es gegen Napoleon kämpfte.

Wegen der Dummheit, Gedankenlosigkeit und Raschheit der russischen Beamten, die diesen Viechschlamm und zugleich salzigen Hundstrecke Kanonen, achtzigtausend Mann waren die Beute. Doch jeder sah, daß der General schreckensbleich war. Gleich wie ein Schuldiger. Er ging über das Schlachtfeld, von Wollgrube zu Wollgrube, aus denen man die Opfer hervorholte. Von Zeit zu Zeit gab er einen Befehl, dann setzte er seinen Weg fort. Die toten Körper, an denen er vorbeischrift, waren in Reih und Glied gelegt, zerstückelt und germalmt. Chamador schien jemand zu suchen, und er fand ihn nicht. Eine Streife des Schlachtfeldes war noch nicht von den Frankenträgern abgeräumt. Es schien, als wenn die vorstürmende Masse hier angehalten werden wäre. Der General hoffte: Vielleicht —

Er ging am Rande einer Grube dahin. Auf ihrem Boden lagen Eisenbahnen von einem Meter Länge, die leuchteten wie harte Wollgrube. Wollig hielt der General an: „Er!“ Und er fand nur das eine Wort. Das war er, das war Georges, der durchbohrt von vier Spießen, verblutet, mit weit geöffnetem Munde, die Augen aufgerissen, tot da unten hing. Vielleicht nach Stunden schwerster Leiden gestorben in der Angst, sich in seinem Vertrauen gegen ein unüberwindliches Hindernis geworfen zu haben —

Der General stand unbeweglich da. Kaltblütig nach außen, innerlich fast wahnsinnig. Er lagte sich an. Aber er suchte sich zu beruhigen und rief:

„Ich habe meine Pflicht getan, meine volle Pflicht! Wer ist schuld? — Wer?“

Ein Windstoß segte über das Schlachtfeld. Er sangte alle Sehnsüchte auf, alles Stöhnen, jedes Tobeschreien. Und in die Dämmerung des hereinbrechenden Abends färbte er die schreckliche und furchtbare Antwort hinein: „Der Krieg!“

Papierornitor.

Die „Papierzeitung“ bringt die Abbildung eines Ornitors aus Papiergebe, nachdem dieser ein Jahr im Felde in Gebrauch war. Der Ornitor war an Stelle des sonst üblichen Gefäßes oder Lebers mit einem Ueberzug aus grau-grün gefärbtem Papiergebe versehen. Ebenso sind die langen Tragriemen aus gewebtem Papiergarn hergestellt. Nur der breite Gurt, der die Rückenbahn oben abschließt, sowie die kurzen Schließriemen waren aus Leder. Nach einjähriger Gebrauchsdauer erweist sich dieser Papierornitor als weitaus besser geeignet. Besonders erstaunlich ist dabei das Verhalten der Traggurte aus Papiergebe. Man erkennt an der Abbildung, daß sie lange angestrengt benutzt worden sind, trotzdem sind sie in jeder Beziehung unbeschädigt.

nisch lumpenhaften Plan des Hinauswerfens der ruhigen polnischen Bevölkerung aus ihren Häusern und zugleich den Plan des Brennens und der Verwüstung dieser Häusern erachtet haben, müssen Millionen unseres Volkes vor Hunger versterben und das Opfer anständiger Krankheiten werden. Man wollte ja für den Feind eine Wüstenlandschaft schaffen. In der Zeit der Eisenbahnen und der Automobile lacht doch der Feind über diesen Plan; dem polnischen Volk hat man aber inzwischen einen riesigen Graben gegraben. Diesen Seemantanditen, die auch ein Angestellter für das russische Volk sind, ging es wohl weniger um den Feind als um die Gelegenheit zu rauben und zu stehlen. Es handelte sich ferner für sie um die Vernichtung Polens, das sie bis jetzt herabdehnen haben und das sich jetzt ihren spitzbübischen Händen entwindet.

In der Welt gehen jetzt wieder Gerüchte um über größere Aufstände und Unruhen in Rußland. Gebt Gott, daß das rechtschaffene russische Volk so viel Kraft besitze, um endlich einmal die Regierung des spitzbübischen und lumpenhaften Seemantanditen, welches das erste Geisteswerk am Körper des gütigen russischen Volkes ist, los zu werden.

Man hatte dagegen, was die „Deutsche Warschauer Zeitung“ über die Fürsorge schreibt, die 20 000 Leuten von Preßburg und Umgebung zuteil wurde durch deutsche Offiziers- und Unteroffiziersfamilien. Es handelt sich um Menschen, die infolge der russischen Verwüstungsläster alles verloren. Da heißt es:

Schon im Augenblick der Verabreichung steht die deutsche Fürsorge ein, und zwar wurde sofort telegraphisch von den Verwaltungen von Warschau und Lodz die Beschaffung warmer Decken angefordert und den Bewohnern dieser Städte gleichzeitig anheimgestellt. Sammlungen von Haus- und Bettgeräten, Kleidern usw. zugunsten ihrer heimatischen Landsleute zu veranstalten. Als die sechs Züge an ihrem vorläufigen Endziel Łódź eintrafen, begann die Tätigkeit der deutschen Ortsbehörden. Um den Hausrat, den die Vertriebenen mit sich führten, nach der vier Kilometer entfernten Kaserne zu bringen, waren am Bahnhof Führer bereitgestellt. Die Flüchtlinge wurden auf die einzelnen Baracken verteilt, so, daß die Familien mit Kindern in die warmen Holzbaracken, die Kinderlosen in die Steinbaracken gelegt wurden. Da das vorhandene Stroh nicht ausreichte, wurde sofort größere Vorrat aus der Umgebung zusammengeholt. Es wurden Kochkessel beschafft. In der Zwischenzeit wurden die Kessel eines österreichischen Viehhofes und einer österreichischen Wälschmiede benutzt. Die Flüchtlinge erhielten morgens und abends Tee, Kaffee und Brot, mittags warme Suppe mit Fleisch, nur wenige Lebensmittel wurden unzubereitet verabreicht. Da das vorhandene Brot nicht ausreichte, wurde Wehl in der Miltärverpflegungsküche und von den Getreidekellern herbeigeholt. Aus sanitären Gründen mußten die Leute täglich abgeduscht werden, wie denn die ärztliche Fürsorge Gegenstand ständiger Aufmerksamkeit der deutschen Behörden war. Es wurde auf möglichst große Reinlichkeit hingewirkt, das Trinken ungekochten Wassers verboten, hinsichtlich der Aborte alles Mögliche für den Unterhalt an Alter und Geschlecht getan. Alle wurden der Cholera-Empfindung unterzogen.

Die Frage nach der weiteren Unterkunft wurde dahin entschieden, daß man die Vertriebenen in kleinen Gruppen auf die Ortschaften der Kreise Łódź und Mława verteilte. Nach sechstägiger Quarantäne wurde mit dem Abtransport in Gruppen von je 50 Personen begonnen. Jede Gruppe wählte einen Transportführer. Abends wurden mehrere Gruppen vereinigt und deutschen Begleitmannschaften nach den betreffenden Orten geführt. Die Verpflegung hatten Empfangsbehörden anzuordnen.

Ähnlich wurde mit der unglücklichen Bevölkerung in anderen Gebieten Polens verfahren. Auch so noch müssen die Unglücklichen Schreckliches leiden, aber ein Unterschied ist doch dabei: die russischen Behörden schimpfen über deutsche Barbarei und lassen Volksgegnossen des eigenen Landes in namenlosem Elend verkommen. Deutsche Behörden suchen wenigstens die schlimmste Not, auch der „Feinde“, zu lindern.

Bestenerung der Kriegsgewinne.

Die Budgetkommission des Reichstags hat am Donnerstag die erste Lesung des bekannten Gesetzentwurfs beendet. Die sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. David und Reil vertraten die Anträge wegen Feststellung der Vermögensgegenstände, über die der gestern von uns gebrachte Berliner Brief schon referierte, der auch die Einwände verzeichnete und zurückwies. Derselben Einwände wurden nochmals erhoben. In der Spezialdebatte wurden eine Reihe Anträge angenommen. Zunächst ein Antrag Bassermann, der bestimmt, daß die Sonderabgabe anteilig zu berechnen ist, wenn die Aktien sich im Besitz anderer Aktiengesellschaften befinden. — Die Fortschrittler hatten beantragt, die Rücklage nicht nur aus dem Mehrgewinn, sondern aus dem Gewinn überhaupt zu berechnen, wenn die vorhandenen Mittel aus dem zweiten Geschäftsjahr nicht ausreichen, die Rücklagen in entsprechender Höhe auch für das erste Geschäftsjahr zu machen, nachdem die Gewinne daraus bereits verteilt sind. Die Anträge wurden angenommen.

Das Zentrum beantragte zu § 2, daß als Beginn des ersten Kriegsgewinnjahres der Juli 1914 festgesetzt werden soll. In der Vorlage wird der Monat Oktober vorgeschlagen. Der Antrag wurde zunächst abgelehnt, dürfte aber in der zweiten Lesung wiederkehren. In der weiteren Besprechung wurde festgestellt, daß Produktiv- und Konsumgenossenschaften nicht in den Rahmen dieses Gesetzes fallen. Von fortgeschrittlicher Seite wurde die Frage aufgeworfen, wie man die in die Form einer G. m. b. H. gekleideten Verkaufsorganisationen ausländischer Gesellschaften treffen könne. Man will versuchen, bis zur zweiten Lesung eine Form zu finden.

§ 4 des Gesetzes bestimmt, daß als Mehrgewinn, der von der Steuer getroffen werden soll, der Unterschied zwischen dem durchschnittlichen früheren Geschäftsgewinn und dem jeweils in einem Kriegsjahr erzielten Geschäftsgewinn, gelten soll. Unter diesen Umständen würden alle jenen Gesellschaften nicht getroffen, die trotz großer Kriegserwartungen keine höheren Gewinne erzielt haben. — Bei Beratung des § 8 verlangt Abg. Erberger, daß die Kriegsgesellschaften nicht als gemeinnützige Gesellschaften behandelt werden, sondern verpflichtet sind, ihre ganzen Gewinne, die in die Millionen gehen, dem Reich zu geben. — Staatssekretär Helfrich bemerkt dazu, daß diese Gesellschaften ihren Gewinn, soweit er 5 Prozent übersteigt, zu gemeinnützigen Zwecken abliefern müssen.

Eine längere Diskussion entstand über die Frage, ob die Rücklagen verpfändet werden dürfen. Der Staatssekretär bejahte diese Frage, die Fortschrittler bekämpften diese Auffassung. — Abg. Erberger empfiehlt noch, die Gehälter der Direktoren und der leitenden Beamten der Kriegsgesellschaften teils erheblich herabzusetzen. — Die Sozialdemokraten beantragten schließlich zu der Vermehrung der Rücklagen. Die Sonderabgabe ist der freien Verfügung der Gesellschaften entzogen. Dieser Antrag wurde vom Abg. Böhrer damit begründet, daß diese Rücklagen sicherzustellen werden müssen. — Der sozialdemokratische Antrag wurde einstimmig angenommen, damit ist die Beilegung der Rücklagen abgeschlossen.

Der § 9 bedroht den, der vorsätzlich oder fahrlässig die Veranlagung oder Erhebung der Kriegsgewinnsteuer gefährdet, mit Geldstrafe bis zu 30 000 Mark. Dazu beantragt das Zentrum, das Wort „Veranlagung“ zu streichen. Die Fortschrittler wollen bei Fahrlässigkeit keine Strafe eintreten lassen. — Staatssekretär Helfrich bittet, den letzteren Antrag nicht anzunehmen, weil der Nachweis der Fahrlässigkeit nur sehr schwer zu führen ist. — Die Nationalliberalen beantragten nun zu sagen: „grobe Fahrlässigkeit“. — Letzterer Antrag wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

Der Rest des Gesetzes wird genehmigt. Die folgende Resolution der Sozialdemokraten soll am Dienstag in der zweiten Lesung zur Abstimmung kommen: „Die verbündeten Regierungen werden ersucht, 1. eine Feststellung des Vermögensstandes nach Maßgabe des Verbruchsartikels von 1913 mit dem Stichtag des 31. Dezember 1915 beizubringen in die Wege zu leiten, 2. sobald einen Gesetzentwurf vorzulegen, der die Erhebung eines erneuten Wehrbeitrags im Laufe des Steuerjahrs 1916/17 vorsieht.“

Vermischte Kriegsnachrichten.

Wegen Futterverminderung (über 80 Prozent) wurde die Bäuerin Auguste Kretz aus Dohnau vom Schöffengericht wegen zu fünf Tagen Gefängnis verurteilt.

Am 3. Januar findet eine Aufnahme der Vorräte an Kaffee, Bohnenkaffee, Bohnenkaffee, Bohnenkaffee (roh, gebrannt oder geröstet), Tee, Kakao (roh, gebrannt oder geröstet) statt. Die näheren Bestimmungen sind aus dem Reichsanzeiger bzw. dem Reichsgesetzblatt zu ersehen.

Im englischen Unterhaus erklärte Asquith, daß Ritchener seine Arbeiten im Kriegsamt wieder aufgenommen und den Beratungen der Kriegskommission des Kabinetts in seiner Eigenschaft als Staatssekretär für den Krieg beigegeben habe.

Aus der Partei.

Sum Wilderbogen-Anflug.

Nachträglich bemerken wir, daß Konrad Haensch in der „Chemnitzer Volksstimme“ zu dem Schöffenschen Artikel über „sozialdemokratische Wilderbogen“ bemerkt hat: die dort zitierte Stelle aus dem Briefe eines bekannten ostelbischen Parteigenossen von den Worten an: „Tut was ihr wollt“ ist dem Wortlaut und Sinne nach unrichtig wiedergegeben.

Wir hatten aus Schöffens Artikel nur ein Stilk gebracht und angemerkt, den Genossen Lutzburg und Jellin würde der Wilderbogenanflug selbst zuzubereiten sein. Selbstverständlich verdient auch Tadel, daß Schöffens falsch zitiert hat. Der Wilderbogenanflug bleibt dennoch ein Anflug.

Der Sozialismus in Niederländisch-Indien.

Die Sozialisten in Niederländisch-Indien haben sich zu einer Landesorganisation zusammengeschlossen, die ohne Rücksicht auf die etwaige Zugehörigkeit ihrer Mitglieder zu einer der im holländischen Niederland vorhandenen sozialistischen Gruppen alle auf dem Boden der Internationale stehenden Elemente zusammenfassen will. Die Vereinigung gibt ein einwöchentliches halbmöndlich erscheinendes Blatt heraus „Das freie Wort“, das in Samara auf der Insel Java erscheint und unter der Redaktion der Genossen H. Baars, G. Smeets und D. J. A. Westerveld steht.

Vom Bremer Verein für Frauenstimmrecht.

Die Nummer 278 der „Vollstimme“ bringt einen Artikel „Eine Wendung in der Frauenstimmrechtsbewegung“, in dem folgender Satz vorkommt: „Im Westen und Osten Deutschlands — der Rheinprovinz, Westfalen und in Schlesien —, später auch in Hamburg, Bremen bildeten sich Vereinigungen, die zwar bekämpften, nicht gegen das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht zu sein, die aber von der Ausnahme dieser Forderung in ihre Statuten nichts wissen wollten. Alle diese Gruppen, Vereinigungen, Verbände, wie sie sich noch nannten, fanden einen Zusammenstoß in der „Deutschen Vereinigung für Frauenstimmrecht“. Dieser Satz paßt für Bremen nicht. In Bremen hat es nie gegeben — und gibt es auch heute nicht — eine Ortsgruppe oder einen Verein, der „Deutschen Vereinigung“ angehört. In Bremen ist 1904 der „Bremer Verein für Frauenstimmrecht“ gegründet, der dem „Deutschen Verband“ angehört. Außerdem ist seit 1913 eine Ortsgruppe vorhanden, die der sich nach der Eisenacher Tagung entstandenen dritten Organisation angeschlossen hat.

Luise Koch, 1. Vorsitzende.

Bei den Weihnachts-Einkäufen

bitten wir unsere Genossinnen und Genossen, ganz besonders unsere Inserenten zu unterstützen, die auch in diesen schweren Zeiten ihre Waren in einem Arbeiterblatte anbieten. Sind auch die Geldmittel knapp, irgendein notwendiges Kleidungsstück, ein Haushaltsgerät muß erneuert werden, und auch an die Lieben im Felde wird man denken, sie mit einer Gabe vom Heim zu erfreuen.

Bei all den Einkäufen, die möglichst jetzt schon gemacht werden sollten, bitten wir, unseren Inseraten-Teil zu Rate zu ziehen und sich dabei auf die „Vollstimme“ zu berufen.

Ein neues günstiges Angebot für die Abonnenten der „Vollstimme“

Kriegskarten-Atlas

10 Karten auf Taschengröße gefaltet, in dauerhaftem Einband
Preis nur M. 1.50 (Porto 10 Pf.).

Mit diesem außerordentlich billigen Atlas bieten wir unseren Lesern ein reichhaltiges und vollständiges Kartenmaterial. Vor ähnlichen Atlanten hat unser Atlas den Vorrang, daß er nicht nur die wichtigsten Städte der am Krieg beteiligten Länder, sondern Spezialkarten von Kriegsschauplätzen bringt, welche ein genaues Verfolgen der Ereignisse ermöglichen. — Der Kriegskarten-Atlas wird nicht nur dem aufmerksamen Zeitungsleser, sondern auch unseren Soldaten im Felde sehr willkommen sein.

Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt a. M.

Unsere Jugendbewegung.

Die proletarische Jugendbewegung, deren stetige Aufwärtsentwicklung in der Friedenszeit die schönsten Hoffnungen weckte, hatte ihren höchsten Stand erreicht, als der Krieg sie überrollte. Die „Arbeiter-Jugend“, das publizistische Organ der Bewegung, zählte am Tage des Kriegsausbruchs 108 100 Abonnenten. Noch in den letzten vier Friedensmonaten hat sie 5351 neue Leser gewonnen. Gleichermaßen als die Ausbreitung der Bewegung wurde in diesem Zeitraum, vor allem durch systematische Ausbildung der Jugendleiter, die Vertiefung der Jugendarbeit angestrebt.

Die Wirrnisse, die dem Ausbruch des Krieges folgten, löschten naturgemäß auch die Tätigkeit der Jugendleiter. Indessen nur auf kurze Zeit; denn die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen selber verlangten, nachdem sie sich von den ersten Aufregungen erholt hatten, ihre gewohnten Zusammenkünfte. Diese zeigten jetzt oft sogar einen stärkeren Besuch als in letzter Zeit des Friedens, insbesondere erfreuten sich die Jugendheime eines regeren Zuspruchs. Für eine gründliche Bildungsarbeit war freilich wenig Raum vorhanden. Die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen, deren seelisches Gleichgewicht durch das gewaltige Weltgeschehnis stark erschüttert worden war, suchten vor allem einen inneren Halt, den ihnen nur die Gemeinschaft ihrer Gefinnungsgenossen bieten konnte.

Mit der längeren Dauer des Krieges flaute die Teilnahme der Jugendlichen an den Veranstaltungen allmählich wieder ab. Weniger wohl die Gewöhnung der Jugendlichen an die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse, als vielmehr die besonders in der letzten Zeit in großer Zahl erfolgten Abberufungen von Jugendlichen zum Wehrdienst dürfte die Ursache des schwächer gewordenen Interesses der jungen Arbeiter für ihre Bewegung sein. Die Gesamtziffer der zum Militär eingezogenen Anhänger unserer Jugendbewegung ließ sich nicht ermitteln. Nur 229 Jugendausschüsse haben über die militärischen Einberufungen Angaben gemacht. Danach wurden bis zum 31. März d. J. 1995 Funktionäre zum Wehrdienst eingezogen; außerdem haben sich 783 freiwillig gestellt und zwar 65 (in 58 Orten) für die Sanitätstätigkeit und 718 (in 220 Orten) für den Wehrdienst. Diese Ziffern dürften also hinter der Wirklichkeit noch erheblich zurückbleiben. Ueber die sehr verschiedenartigen Motive, die zur freiwilligen Bestellung führten, Betrachtungen anzustellen, muß der Zeit noch dem Kriege vorbehalten bleiben.

Leider wird gerade das wichtigste Gebiet der proletarischen Jugendarbeit, das Bildungsgebiet, von dem Verlust an Jugendlichen am schmerzhaftesten betroffen. Ein Erfolg hierfür ist ja nicht so schnell aus den Reihen der Heimarbeiter herauszubilden. Vorträge und Kurse mußten darum bedeutend eingeschränkt werden, ebenso die lehrreichen wissenschaftlichen Führungen durch Museen, industrielle Anlagen usw. Die Veranstaltungen dagegen, die nicht so hohe Ansprüche an den leitenden Jugendfunktionär stellen, haben bedeutend weniger unter den Wirkungen des Krieges gelitten. Die Zahl der künstlerischen Zusammenkünfte ist nur um ein Viertel gesunken, die Wanderungen sind nur in den ersten Wochen des Krieges eingeschränkt worden. Es wurden an Veranstaltungen getroffen:

	insgesamt	Zahl der Teilnehmer		Einnahmen
		männl.	weibl.	
Vorträge	2966	91 995	60 684	25 393
im Vorjahre	4756	196 884	86 199	24 429
Kurse 70 mit 156 Vorträgen	10 453	6 840	3 239	374
i. B. 146	24 129	11 581	3 235	1 443
Wissenschaftl. Führung	468	12 597	7 262	1 730
im Vorjahre	849	20 088	11 290	2 740
Musikl. Veranstalt.	1446	89 501	34 714	17 397
im Vorjahre	1859	115 483	20 326	21 267
Wanderungen	4783	77 739	50 941	10 565
im Vorjahre	5467	124 430	73 341	17 040
Spieler im Freien	2924	38 289	26 189	9 689
im Vorjahre	4181	54 482	43 614	8 150

Erfreulicherweise ist die Teilnahme der Mädchen an allen Veranstaltungen seit dem Vorjahre bedeutend gestiegen. In noch stärkerem Maße, als die vorstehenden Zahlen es andeuten, stieg die Teilnahme der Mädchen an den Jugendheim-Abenden. In mehr als der Hälfte der Jugendheime waren unter den Heimbefuchern ein Drittel und darüber Mädchen.

Ueberhaupt haben sich die Jugendheime in der Kriegszeit am besten gehalten. Zwar ist ein Drittel eingegangen. Diese Heime bestanden aber nur aus Vereinszimmern von Wirtschaften. Die selbständigen größeren Heime haben sich durchweg behauptet. Die Gesamtausgabe für die Miete ist sogar gegenüber dem Vorjahr um 4000 Mark gestiegen, obwohl an der diesjährigen Aufnahme 83 Orte weniger beteiligt sind als an der des Vorjahres. Es zahlten 209 (292) Orte 75 852,50 (im Vorjahre 71 896,40) Mark jährliche Miete. Die Gesamtausgaben für die Jugendheime betrugen 97 258,31 Mark.

Die Pflege des wirtschaftlichen Jugendschutzes mußte bedauerlicherweise fast vollständig eingestellt werden, da die gesellschaftlichen Jugendschutzbestimmungen mit Rücksicht auf den Bedarf an Munition und Waffen zu Beginn des Krieges in beträchtlichem Umfange außer Kraft gesetzt wurden. Diese Maßnahmen müssen, zumal bei einer längeren Dauer des Krieges, wesentlich dazu beitragen, die Wehrkraft des Volkes zu untergraben. Gerade das Interesse der Wehrfähigkeit der Nation gebietet eine schleunige Aufhebung dieser Ausnahmebestimmungen und eine Erweiterung des vor dem Kriege bestanden geschützten Jugendschutzes!

Die Leistungen der Jugendausschüsse im Kriegsjahre bringt auch die Statistik der finanziellen Aufwendungen zum Ausdruck. Die Gesamtsumme der Ausgaben betrug 229 723,16 Mark gegen 235 940,11 Mark im Vorjahre. Da aber in diesem Jahre 116, fast ein Drittel Orte weniger als im Vorjahre über die Kostenverhältnisse berichtet haben, so war im Kriegsjahre also sogar noch eine Steigerung der Ausgaben in den einzelnen Orten zu verzeichnen. Der größte Anteil des Betrages entfällt freilich auf die vier Friedensmonate der Berichtzeit. Seit Ausbruch des Krieges mußten sich natürlich alle Ausschüsse in ihren Ausgaben Beschränkungen auferlegen. Die Bezirksleistungen, von denen 20 darüber berichtet haben, betragen 13 599,29 Mark, die Zentralstelle 28 151,58 (39 106,78) Mark.

Die Ausnahmeverhältnisse des Krieges haben der gesamten proletarischen Jugendarbeit, abgesehen von den zahlreichen Einberufungen der Jugendleiter, noch bedeutenden materiellen Schaden zugefügt. Die Finanzsperre der großen Lokale durch die Militärbehörden als Kasernen oder Quartiere verurteilte eine Lokalmiete, die die Veranstaltung

größerer Zusammenkünfte sehr erschwerte. In einigen Orten konnten die jungen Arbeiter sogar ihre eigenen Jugendheime zeitweise nicht benutzen, da sie mit Militär belegt waren. Darunter hat natürlich auf lange Zeit hinaus die gesamte Bewegung stark gelitten.

In noch bedeutenderem Maße wurde die Werbearbeit durch den Belagerungszustand eingeengt. Die Veranstaltung öffentlicher Agitations-Versammlungen mußte im Laufe des Krieges eingestellt werden. Ein von der Zentralstelle herausgegebenes Flugblatt wurde in 114 000 Exemplaren abgelegt. Außerdem fand ein älteres Flugblatt, das den Zeitumständen entsprechend umgeändert worden war, eine Verbreitung von 73 600 Exemplaren. Insgesamt versandte die Zentralstelle im Geschäftsjahre 336 450 Flugblätter. Viele Bezirksleitungen und Jugendausschüsse haben noch selbständig Werbeblätter herausgegeben, die ebenfalls eine nicht unbedeutende Auflage erreichten.

Die Sanierung des Belagerungszustandes hat aber nicht nur die öffentliche Tätigkeit der Jugendbewegung, sondern auch ihre positive Bildungstätigkeit im engeren Kreise stark gehindert.

Unter Berücksichtigung der vielen Schwierigkeiten, mit denen die proletarische Jugendarbeit in der Kriegszeit zu ringen hatte, darf der gegenwärtige Stand der freien Jugendbewegung durchaus als günstig bezeichnet werden. Die „Arbeiter-Jugend“ zählt gegenwärtig 63 000 Abonnenten. Ueber die Schwankungen des Abonnentenstandes in den einzelnen Orten gibt eine besondere Aufstellung des Berichtsausschusses. Jugendausschüsse bestehen in 739 Orten. Jugendheime gibt es 303 in 280 Orten. In 11 Städten besitzt unsere Jugendbewegung mehrere Heime. In 187 Heimen sind Bibliotheken vorhanden, die 33 557 Bände umfassen. Außer diesen Bibliotheken gibt es noch in 55 Orten besondere Jugendbibliotheken, die 9008 Bände vereinigen.

Zum ersten Male erhielt unsere Jugendbewegung Unterstützung aus öffentlichen Mitteln. Die Stadt Crimmitschau gewährte unserem Jugendausschuß 300 Mark und das sächsische Kultusministerium dem Jugendausschuß für Köbau 75 Mark für einen Sonderkurs für Mädchen. In Anbetracht der hohen Unterstützung der bürgerlichen Jugendbewegung kann von einer gerechten Verteilung der auch im Kriegsjahre aufgewendeten erheblichen Summen öffentlicher Gelder für die Jugendpflege nicht die Rede sein. Und doch verdient in erster Linie die proletarische Jugendbewegung in dieser Zeit eine eifrigere Unterstützung durch die Allgemeinheit. Denn unter der Abwesenheit der Väter und der Überbürdung der Mütter mit wirtschaftlichen Sorgen hat die Arbeiterjugend am empfindlichsten zu leiden. Die proletarische Jugendbewegung, die den Kindern des Proletariats Schutz und Führung angedeihen läßt, leistet somit der Allgemeinheit gegenwärtig mehr denn je einen nicht hoch genug zu veranschlagenden Dienst. Wenn man der proletarischen Jugendarbeit statt einer Förderung neue Schwierigkeiten von Behörden bereitet werden, so zeigt sich nur um so deutlicher die gebieterische Notwendigkeit für die Arbeiterorganisationen, dieser ihrer Jugendbewegung in diesen Zeiten der Not um so hilfreicher zur Seite zu stehen.

Siebzehn Jahre umsonst gearbeitet!

Der „Bereits-Angew.“, das Organ des Malerverbandes, brachte kürzlich folgenden Artikel:

Eine für die Gewerkschaftsbewegung überaus wichtige Arbeit hat ein arbeitstüchtiger Kollege in zweihundertstündiger fleißiger Arbeit fertiggestellt, eine Arbeit, wie sie die Gewerkschaftsbewegung noch nicht besaß und auf lange hinaus kaum zum zweiten Male besaßen wird. Es ist eine in sechs farbigen Tabellen aufgestellte Übersicht über die Arbeit und ihre Resultate während eines Zeitraumes von nicht weniger als 17 Jahren.

Genau man bisher schon aus den Haushaltsrechnungen einzelner Arbeiter, die nur je ein Jahr umfassen, ein wertvolles Urteil über die soziale Lage der Arbeiter, so erst recht aus dieser statistischen Arbeit, die volle 17 Jahre umschließt und mit einer peinlichen Genauigkeit in Tabellen und Prozentrechnungen usw. verrät, welche Leiden und Klagen dieser Proletariat in der Zeit zwischen 1897 und 1914 durchgemacht hatte und welches das Resultat dieser 17 Jahre Arbeit, Last und Sorgen war. Und nicht zuletzt verrät diese Arbeit, daß selbst der höchstselbständige Arbeiter immer noch viel zu wenig verdient, daß selbst der bestbezahlte Arbeiter nicht weniger als alles Lebenswerte im Leben entbehren muß.

Der Verfasser dieser sehr reichen Arbeit ist ein Maler und Antikensammler Wilm Schrappe aus Glauchau, der während dieser 17 Jahre über jeden Tag Arbeit, Krankheit, Streik, Arbeitslosigkeit usw. genau Buch geführt und seine letzte Arbeitslosigkeit in Jülich dazu benutzt hat, das Resultat dieser Geduldsarbeit tabellarisch und statistisch niederzulegen — als Illustration der Lage der Arbeiter im allgemeinen und der Maler im besonderen. Da diese Arbeit ein sehr wertvolles Agitationsmaterial ist, lohnt es sich wohl, sie hier kurz zu skizzieren und das Resultat derselben mitzuteilen.

Zunächst ein Blick auf die Arbeit selbst: Tabelle 1 zeigt in 17 verschiedenenfarbigen Aufzügen die Zahl der in diesen 17 Jahren fallenden landesüblichen und freiwilligen Feiertage, Streiktage, Krankheits-, Unfall- und Arbeitslosentage, sowie die Tage, während welcher dieser Arbeiter gearbeitet war, in anderen Berufen Arbeit zu verrichten. Drei gelbe Zwischenfelder zeigen ihn 1905/07 während 539 Tagen als selbständigen Maler, sowie 1912/13 während 206 Tagen als stellvertretenden Sekretär seiner politischen Organisation. — Es geht aus dieser Tabelle hervor, daß dieser überall als äußerst tüchtiger qualifizierter Arbeiter anerkannte Sch. in diesen 17 Jahren sich nur ganze 72 Feiertage (Feieren), nämlich also nur knapp vier, geleistet hat, so daß auch ein fanatischer Gegner ihn nicht als faul hingschreiben mag. Gestreift hat er in diesen 17 Jahren nur zweimal, 1904 und 1912, im ganzen 23 Tage. Das alte, immer wieder aufgewärmte Märchen von den „streiklustigen Malern“ wird damit glänzend ad absurdum geführt.

Die Tabelle 1 zeigt schließlich, daß Sch. in diesen 17 Jahren 58 Tage krank war, 26 Tage Unfall hatte und nicht weniger als 880 Tage arbeitslos war, während welcher Zeit er auch nicht gehandelt, sondern an 112 Tagen in anderen Berufen seinen Unterhalt zu fristen gezwungen war. Die Schrecken der Arbeitslosigkeit trafen diesen — wohlverstanden: hochqualifizierten — Arbeiter also im Durchschnitt jährlich an 52 Tagen! Seine weniger qualifizierten Kollegen sind also noch weit schlimmer daran; denn die, die wirklich tüchtig in ihrem Beruf sind, wirft man in der Regel nicht als erste aufs Pflaster . . .

Tabelle 2 ist eine Detaillierung der ersten. Sie zeigt dieselben Resultate verteilt auf die einzelnen Monate; man erkennt, daß die schlimmste Zeit der Arbeitslosigkeit zwischen November und März, also im Winter, liegt. Arbeitslosigkeit im Winter ist aber weit furchtbarer als im Sommer, so daß die 52 Tage eine doppelte und dreifache Qual bedeuten.

Tabelle 3 gibt eine Übersicht über die Lohnverhältnisse dieses Malers. Sie gibt auf die Frage: Wertiente wenigstens dieser tüchtige Arbeiter einen einigermaßen ansehnlichen Lohn, der ihn die Zeit des Schreckens leichter ertragen ließ? ein lautes Nein! zur Antwort. Selbst in den besten Jahren liegt der Lohn nie über 1600 Mark! Aber während der 539 Tage, da er Meister war, hat er 5500 Mark! oder pro Tag 10,23 Mark verdient. Das ist zugleich eine Illustration der ewigen Klagen der Kleinmeister. Solange sie noch

allein 10,23 Mark verdienen können, sollten und könnten sie, sobald sie sich einen Gehilfen, der ihnen also noch mehr einbringt, diesen wesentlich besser entlohnen, als sie das bisher meist tun!

Tabelle 4 beleuchtet kurz die ungleiche Bewertung der Arbeit. Dieselbe Arbeit wird in Leipzig ganz anders bezahlt als in Glauchau, in Stralsund ganz anders als in Nürnberg usw. Es sind da Unterschiede von 6 bis 12 Pfennig pro Stunde. Weit wichtiger aber ist, daß laut dieser Tabelle Sch. überall, in Deutschland sowohl als in Jülich, weit mehr Lohn erhielt, als die Tarife im Gewerbe an Minimallohn vorschreiben — der beste Beweis jedenfalls, daß er ein besonders tüchtiger Arbeiter ist. So erhielt er überall 5 bis 15 Pfennig über den Minimallohn pro Stunde, in Jülich 5 bis 20 Cents mehr als der Durchschnitt seiner Kollegen. Wenn er trotzdem so wenig verdiente, so lag das also nicht an ihm, sondern an der Vornehmheit unserer kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die auch die besten Arbeiter unter die Räder zwingt.

Tabelle 5 zeigt diese „Ordnung“ in grellem Lichte, indem sie die durch die heutige Wirtschaftsweise verloren gegangenen Arbeitstage prozentual aufzählt. Es ergibt sich daraus, daß 1,82 Prozent der gesamten Arbeitszeit durch Krankheit verloren ging, nur 0,46 Prozent durch Streik, 4,54 Prozent durch verkürzte Arbeitszeit, aber 13,59 Prozent durch unverschuldeten Arbeitslosigkeit. Insgesamt gingen auf diese Weise 20,70 Prozent aller Arbeitstage verloren. Während dieser Zeit hat ihn, der gern gearbeitet hätte, die famose kapitalistische Ordnung an freiwilliger Arbeit gehindert!

Tabelle 6 schließlich, die wichtigste, zeigt, daß diese verlorenen Arbeitstage einen Verlust an Lohn in Höhe von 33,1 Prozent zur Folge hatten. Die Tabelle erläutert ferner in einzelnen, wie hoch jeweils in einem Jahre der Lohnausfall infolge Arbeitslosigkeit, Streiks, Unfalls usw. ist und wie hoch die gesamte Einnahme in jedem Jahre war. Danach hatte er in 17 Jahren eine Einnahme von insgesamt 24 056,82 Mark, also im Durchschnitt pro Jahr ganze 1415,10 Mark! Und diese Summe wäre noch weit niedriger gewesen, wenn Sch. nicht während seiner Meisterzeit die obigen 5500 Mark verdient hätte! Spricht dieses Resultat nicht ganze Bände?

Für kaum 4,65 Mark pro Tag hat somit dieser hochqualifizierte Arbeiter 17 Jahre hindurch Mehrwert für andere geschafft, hat sich trotz dieses niedrigen Lohnes in den schweren Zeiten der Arbeitslosigkeit und Krankheit usw. durchgeschlagen müssen. Und das Resultat? Nicht eine einzige ererbte Mark, nicht das kleinste Sparfäßchen! Ein entsetzlich trauriges Fazit von 17 Arbeits- und Lebensjahren! — Was hat dieser Proletariat nun in diesen 17 Jahren seit seiner Lehrzeit vom Leben gehabt? Nichts, aber auch rein gar nichts! Was er mühsam verdiente, trug ihm jede neue Arbeitslosigkeit auf, und selbst in den besten Zeiten mußte er auf fast alles, was das Leben erst lebenswert macht, verzichten, um nicht in den Krisenzeiten Hunger zu leiden oder der Armenbehörde zur Last zu fallen. Seine Arbeitgeber haben von seiner Arbeitskraft großen Nutzen gehabt, er selbst aber kann unter den Strich seiner 17 Jahrebilanz eine Reihe von — Nullen schreiben. Auf die Verhältnisse im Malergewerbe im allgemeinen wirkt diese Arbeit ein bezeichnendes Licht. Von einer gesicherten Existenz kann da keine Rede sein. —

Bekanntmachung.

In der Ausgabe der Brotmarken tritt vom 6. Dezember ab folgende Änderung ein:

Die Ausgabe für neue Brotmarken werden um 3 Tage vermindert; die Ausgabe, die bisher immer Donnerstag ihren Anfang nahm, beginnt vom 6. Dezember ab bereits Montag. Von Montag an können also bereits Marken abgeholt werden, deren Gültigkeit mit dem Montag der nächsten Woche beginnt.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1915.

Der Magistrat.

Kriegs-Abende

im großen Saale der Turngesellschaft, Schwalbacher Str. 8.
28. Abend. Sonntag den 5. Dezember, 8 Uhr.

Reduktion: Herr Rector Dietrich.

Unter Mitwirkung der Kgl. Hofopernsängerin Fräulein G. G. G. und der Kapelle des Regiments des Kaiserregiments Nr. 8 unter Leitung des Herrn Kapellmeisters H. H. H.

Ansprachen: Frau Dr. H. H. H., Herr Pfarrer Dr. G. G. G.

Eintritt 20 Pf. (einschl. Kleidergebühren). Vorverkauf am Sonntag von 11—1 u. von 2—4 Uhr am Saaleingang.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus DEUSER

Wiesbaden, Bleichstrasse 5

neben Hotel Vater Rhein.

Kommen Sie zu mir, wenn Sie Schuhe brauchen!

Jourdan, Wiesbaden,

Michelsberg, Ecke Schwalbacherstrasse.

Alte Bezugsquelle, solide Schuhwaren zu billigen Preisen zu kaufen. Liefersort des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Arbeiterkleider-Magazin

Wellstrasse 18

empfehlen zu empfehlen für die Arbeiter im Feld, sowie für die Familien zu Hause

Warme Winterkleidung

jeder Art.

Bekannt reelle Verleumdung. Billige Preise.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Die Internationalität und der Krieg.

Von Karl Kautsky.

Sonderdruck aus der „Neuen Zeit“ mit einem Vorwort.

Preis 20 Pfennig.

Die Waffen nieder!

Gebunden 2. u., brosch. 60 Pf.

Buchhandlung Volksstimme